

Feministische Theorie heute : Die Kunst, ›Nein‹ zu sagen

Hark, Sabine

2013

<https://doi.org/10.25595/656>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hark, Sabine: *Feministische Theorie heute : Die Kunst, ›Nein‹ zu sagen*, in: *Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*, Jg. 31 (2013) Nr. 1, 65-71. DOI: <https://doi.org/10.25595/656>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.1515/fs-2013-0113>

Sabine Hark

Feministische Theorie heute: Die Kunst, ›Nein‹ zu sagen

Was ist und wozu heute noch feministische Theorie? Wie wäre, noch vor einer Antwort, allererst die Frage zu verstehen, die die Redaktion der *feministischen studien* auch sich selbst gestellt hat? Denn deren *Beantwortung* – zumindest des ersten Teils – mutet auf den ersten Blick tatsächlich vergleichsweise einfach an. Hier würde letzten Endes sogar der Hinweis auf einschlägige Einführungsbände genügen: Bände, die Entwicklungsphasen, verschiedene theoretische Richtungen und Denker_innen, disziplinäre und nationale Zuschnitte feministischer Theorie vorstellen. Zwiespältiger kommt indes der zweite Teil der Frage daher. Dass er rhetorisch motiviert ist, scheint nicht ausgeschlossen. Allerdings! Spontan möchte eine_r vielleicht sogar zustimmen. Die Frage in eine Aussage verwandeln. Wozu heute noch feministische Theorie! Denn ist sie nicht längst ein Unterfangen von gestern? Ein sklerotisches Überbleibsel aus einer vergangenen Zeit? Der Gegenwart und ihren vielgestaltigen Herausforderungen nicht mehr angemessen, diesen nicht gewachsen? Geschichtsvergessen, blind für die Gegenwart und der Zukunft abgewandt? Der politische Feminismus, schrieb Mechtild Jansen (2006) schon vor etlichen Jahren, habe »als grundlegender gesellschaftlicher Denkansatz, als politische Analyse, politische Theorie und politisches Programm jenseits vieler Einzelheiten fast nichts mehr zu sagen zu den eingetretenen Problemen, den neu aufgetauchten Fragen und den zentralen Themen der Zeit«. Feminismus existiere »nur noch im Jetzt, im Moment, im Haben und Behalten wollen. Das heißt in Wahrheit, er existiert schon nicht mehr. Wenn Frauen sich von nichts mehr befreien wollen, dann hat sich die Sache erledigt.«

Ein fulminantes, ein eindeutiges Statement – von einer Feministin! Aber ist damit alles gesagt? Folglich auch die Frage nach der Zukunft der *feministischen studien* beantwortet? Und dies vielleicht nicht, weil die ›Frauen sich von nichts mehr befreien wollen‹, sondern weil sie längst befreit sind? Schließlich leben wir in einer Republik, die seit acht Jahren von einer Frau regiert wird, in der eine lesbisch-feministische Juristin ans Bundesverfassungsgericht berufen wird und in der selbst die CSU die Quotierung von Parteiämtern (40 %) beschlossen hat. In einer Zeit, in der die Frauenministerin ein Buch mit dem Titel *Danke, emanzipiert sind wir selber!* (Schröder 2012) veröffentlicht und die US-amerikanische Journalistin Hanna Rosin (2013) das »Ende der Männer« verkündet. In einer Zeit, in der mehr Frauen als Männer einen Hochschulabschluss erwerben und die Frauenerwerbsquote so hoch ist wie nie zuvor in der Geschichte der Lohnarbeit. Eine Zeit aber auch, in der *Gender Studies* bisweilen ein Auskommen an

den Universitäten gefunden haben, allerdings keine_r mehr so recht feministische Theorie betreiben will.

Die Zeit des Feminismus, mit anderen Worten, die Zeit, in der Seminare schlicht ›Feministische Hausarbeitstheorien‹ hießen und Frauen sich auf Frauenwiderstandscamps versammelten, die Zeit von Alice Schwarzer und der Gründerinnengeneration von Frauenhäusern und Frauennotrufen, Frauenbuchläden und Frauenselbstverteidigungszentren scheint vorbei. *Alice im Niemandsland* heißt das Buch der Historikerin Miriam Gebhardt (2012), in dem sie eine bestürzende Bilanz präsentiert: Die deutsche Frauenbewegung sei einmal vielstimmig, aufregend und international führend gewesen, ein »prächtiger Schoner« der Weltmeere (Gebhardt 2012, 9). Heute dagegen sei die »Frauenbewegung programmatisch unbedeutend, organisatorisch unsichtbar und auf eine Symbolfigur zusammengeschrumpft« (ebd.) – Alice Schwarzer.

Dass die Zeit *dieses* Feminismus begrenzt sein würde, hatte Ministerin Schröder ohnehin schon immer geahnt: »Ich habe einen Feminismus, der Männern den Kampf ansagt, immer kritisch gesehen. Ebenso wenig glaube ich an die These von Simone de Beauvoir, dass man nicht zur Frau geboren, sondern erst dazu gemacht wird«, hatte diese 2010 im Zeit-Interview auf die Frage nach der Relevanz von Feminismus heute geantwortet.

Doch unter den womöglich voreilig angestimmten Chor des Abgesangs mischen sich andere Stimmen. Stimmen, die Feminismus neu denken wollen und die eher an Shulamith Firestone und Weiberrat erinnern denn an die »Eindimensionalität« (Powers 2011) und den Solipsismus der »neuen deutschen Mädchen« (Hensel/Raether 2008); Stimmen, die ungeachtet allerorten vernehmbarer vielgestaltiger postfeministischer Distanzierungen gleichwohl, wie die so unvermutet wie ungestüm aufgeflamnte Sexismus-Debatte Anfang des Jahres zeigte, einen Resonanzraum finden. »Nur indem die Frauen des 21. Jahrhunderts sich daran erinnern, wie man ›Nein‹ sagt, werden sie ihre Stimme wieder hörbar machen und ihre Kraft spüren«, schreibt die 25-jährige englische Bloggerin Laurie Penny in ihrem furiosen Manifest *Fleischmarkt. Weibliche Körper im Kapitalismus* (2012, 122).

›Nein‹, fährt sie fort, ist das stärkste Wort im dialektischen Arsenal einer Frau, und es ist das eine Wort, das unsere Chefs, Vorgesetzten und ziemlich oft die Männer, mit denen wir leben, um jeden Preis verhindern wollen. Nein, wir werden nicht dienen. Nein, wir werden uns mit der Drecksarbeit nicht abfinden, der schlecht bezahlten Arbeit, der unbezahlten Arbeit. [...] Wir weigern uns, die ungeheure Menge an Leidenschaft, Kreativität und Potenzial, über die wir verfügen, in das enge Körpergefängnis zu zwingen, das uns seit unserer frühen Kindheit erwartet. Nein, wir weigern uns. Wir werden eure Kleider und Schuhe und chirurgischen Lösungen nicht kaufen. Nein, wir werden nicht schön sein und wir werden nicht brav sein. Vor allem weigern wir uns, schön und brav zu sein. (ebd., 123)

Doch nicht nur in seinem rhetorischen Furor erinnert Pennys Manifest an Firestones *Frauenbefreiung und sexuelle Revolution* von 1975. Penny knüpft vielmehr direkt daran an und demonstriert so, dass die einst von Firestone und anderen auf die politische Agenda gesetzten Themen des Feminismus der zweiten Welle so akut sind wie eh und je. Weil wir nämlich, so auch Pennys drastisch vorgetragene Bilanz, in Tat und Wahrheit noch immer in einer Welt leben, in der feministische Kernthemen global gesehen nicht nur aktuell, sondern auch ungelöst sind und insofern dringend einer feministischen Theoretisierung bedürfen. Und diese Themenliste ist lang. Sie reicht von der sexistischen Zurichtung weiblicher Körper, über die hierarchische Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die weltweit nahezu ausschließliche Zuständigkeit von Frauen für die Reproduktionsarbeit, ihren Zugang zu Nahrung und Behausung, zu Bildung und Wissen, zu existenzsichernder Erwerbsarbeit und Freizeit, die Erfahrung von Krieg und Verfolgung, Missbrauch und Gewalt, von Armut und Mangel, von Überflüssigkeit und verweigerter Anerkennung, von Rechtlosigkeit und Willkür, bis zur Missachtung des Rechts auf körperliche, seelische und geistige Unversehrtheit als Bedingung der Möglichkeit, ein Leben in Freiheit zu führen. Auf der feministischen Tagesordnung steht, mit anderen Worten, offenkundig noch immer die Erfahrung von Sexismus, Heteronormativität und Rassismus in ihren vielfältigsten, vor allem gewaltförmigen Manifestationen.

Das ist eine starke Antwort. Eine, die Schröders *Danke, emanzipiert sind wir selber!* als die Floskel kenntlich macht, die sie ist. Aber reicht es als Antwort auf die Frage »wozu feministische Theorie« aus? Weil die Themen geblieben, die Aufgaben längst nicht abgearbeitet sind? Und sprechen Penny und Firestone überhaupt von den selben Dingen? Sind die Herausforderungen identisch? Schließlich leben wir in einer gegenüber den 1970er Jahren nicht zuletzt geopolitisch und ökonomisch ebenso wie wissenschaftlich und (medien-)technologisch radikal veränderten Welt. Und auch in der feministischen Theorie ist einiges passiert zwischen der Bielefelder These der »Hausfrauisierung« (1983) und Beatriz Preciados *konträrsexuellem Manifest* (2003) oder J. Jack Halberstams *Gaga Feminism* (2012).

Penny und Firestone trennt zudem, dass Erstere eine Welt geerbt hat, die auch davon bestimmt ist, dass »der« Feminismus – *for better or worse* – nicht nur längst eine der *Weisen der Welterzeugung* (Goodman 1984) darstellt, sondern darüber hinaus seine einstigen Forderungen vielfältig ent- und teilweise gegen ihn gewendet wurden. Eine Welt, die zudem, wie Nancy Fraser argumentiert, davon geprägt ist, dass die kulturellen Veränderungen, die »die Neue Frauenbewegung in Gang setzen konnte, zugleich der Legitimation eines strukturellen Umbaus der kapitalistischen Gesellschaft dienten, welcher feministischen Visionen einer gerechten Gesellschaft diametral zuwiderläuft« (Fraser 2009, 44). Und das hat nicht zuletzt zur Folge, dass die feministischen Forderungen nicht länger von »den« Frauen als Anspruch auf gesellschaftliche Veränderung an die Gesellschaft

herangetragen werden, sondern diese ihnen als gouvernementale Imperative weiblicher Selbststeuerung und -optimierung gegenüber treten. Und schließlich trennt Firestone und Penny, dass »wir Frauen« allenthalben und zu Recht als die Chimäre entzaubert wurde, die es immer schon gewesen ist, wir indes noch keine neue, auf Heterogenität, Inkommensurabilität und Pluralität gründende Sprache der Solidarität gefunden haben.

Gleichwohl liefert all das eher Gründe für feministische Theorie. Dafür, weiter beharrlich daran zu arbeiten, die Weisen zu erkennen, wie sich patriarchale Verhältnisse und Verhinderungen im Leben jede_r Einzelnen materialisieren. Und dies, weil nur aus dem Wissen um die genuinen Bedingungen des Lebens von Frauen, die Kraft zu leben und die Gründe zu handeln zu gewinnen sind, wie Simone de Beauvoir schon vor mehr als einem halben Jahrhundert schrieb.

Eingedenk solcher Überlegungen – und also voraussetzend, *dass* feministische Theorie auch im 21. Jahrhundert von Nutzen ist! – will ich daher die Frage nach dem Zweck durch eine andere Frage ersetzen: Was *braucht* feministische Theorie heute, um der Aufgabe, die Karl Marx dem kritischen Denken einst zugewiesen hatte, nämlich zur »Selbstverständigung der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche« beizutragen, gerecht zu werden? Danach zu fragen, scheint mir mehr als dringlich in Anbetracht einer gesellschaftlichen Konstellation, die im Kern davon bestimmt ist, dass auf der einen Seite *post-2nd-wave*-Kräfte sowohl daran arbeiten, Feminismus als heteronormativ fundiertes, liberal eingefärbtes, neobürgerliches Eliteprojekt zu reformulieren, als auch daran, Feminismus als Teil dessen zu reartikulieren, wie wir (auch geschlechtlich) regiert werden. Während auf der anderen Seite (die z. T. selben) Kräfte aktiv dessen Desartikulation als mehrdimensionale, glokale, vielstimmige und oft auch inkongruente und widersprüchliche *kollektive* politische Praxis »von unten« betreiben.

Die (auch ministeriale) Rede von der Unsinnigkeit von Feminismus, von dessen Veralten und seiner Rückwärtsgewandtheit, von seiner Unangemessenheit für das Verständnis der Lebenslagen von Frauen und Männern heute und seiner Unfähigkeit, für diese eine Zukunft zu entwerfen, die Rede von seiner Beschränktheit für das Verständnis der gegenwärtigen Organisation des Geschlechterverhältnisses und der Geschlechterordnung, seiner vorgeblichen Lust- und Modefeindlichkeit, seiner Unwillig- oder Unfähigkeit, das Begehren und die Wünsche von Frauen heute wahrzunehmen, stellt in diesem Licht betrachtet vor allem ein Instrument der Regulierung dessen dar, welche feministischen Ansichten und Haltungen in der Öffentlichkeit als »vernünftig«, als ihrer Zeit »angemessen« gelten können. Sie hat damit Teil an der Strukturierung des Möglichkeitsraums für Feminismus und feministische Kritik insofern sie organisiert, welcher Feminismus innerhalb der Grenzen »unserer« Gemeinschaften tolerierbar ist und welcher nicht, wie wir über dessen Zukunft nachdenken und über seine Vergangenheit sprechen können.

Feministische Theoretiker_innen heute brauchen angesichts solcher Zusammenhänge zunächst und vielleicht zu allererst: Mut. Mut, sich einzumischen und zu widersprechen. Mut zum Dissens. Mut zur Unterscheidung. Mut zum Urteil. Und das setzt vielleicht vor allem den Mut voraus, sich »schurkisch gegenüber bestehenden Konventionen« zu verhalten (Butler 2011, 57) – auch gegenüber den von Feminismus selbst etablierten Konventionen. Es hieße, immer wieder zu fragen, wie der Bereich des Sag- und Fragbaren organisiert ist und was aus dem Bereich des Vernünftigen ausgegrenzt wird. Es hieße aber auch, zu fragen, wie Feminismus – beziehungsweise das, was in seinem Namen behauptet wird – selbst daran beteiligt ist, diese Sag- und Sichtbarkeiten zu organisieren. Und es hieße schließlich, zu fragen, wie unsere Regierbarkeit eingegrenzt und in andere Bahnen gelenkt werden kann. Denn insofern die Aufgabe von Kritik weniger darin besteht, Handlungsanweisungen zu geben, als Unterscheidung und Urteil zu ermöglichen, muss *kritische* feministische Theorie heute kontinuierlich danach fragen, welche feministischen Fragen und welche Antworten als vernünftig, als »wahr« erachtet werden und umgekehrt, welche Antworten als feministische etikettiert werden. Warum z.B. scheinen Kopftuch- und Burkaverbote – und damit der Eingriff in das Recht, sich ungehindert in der Öffentlichkeit zu bewegen – vernünftig, während das Verbot von Gewaltpornografie als ein Eingriff in die Meinungsfreiheit gilt und eine gesetzlich fixierte Quote für die Privatwirtschaft als deren Gängelung verstanden wird? Warum z.B. gilt, wie jüngst in Indien nach der Vergewaltigung und Ermordung einer jungen Frau, der Ruf nach der Todesstrafe als angemessene Antwort auf sexuelle Gewalt gegen Frauen? Wieso ist die hierzulande meist diskutierte frauenpolitische Forderung die nach einer Quotierung der DAX-Vorstände und nicht etwa die Tatsache, dass Frauen weltweit zwar 70 % der unbezahlten Arbeit verrichten und sie in den Ländern des globalen Südens 80 % der Grundnahrungsmittel produzieren, sie aber nur 10 % der Anbauflächen besitzen?

Welches Wissen, mit anderen Worten, welche Praxen und welche Horizonte sich unter dem Namen Feminismus wiederfinden können und sollen, ist mithin für dessen Zukunftsfähigkeit von entscheidender Bedeutung. Unabdingbar ist es daher, zu fragen, an welchen Werten, welchen Stimmen und Erfahrungen sich feministischer Aktivismus und feministische Theorie orientieren wird, an wem und welchen Interessen Feminismus sich orientieren sollte. An welchen epistemischen Grenzen, die immer auch und vielleicht sogar vor allem ontologische Grenzen sind, mit anderen Worten, sollte feministische Theorie sich aufhalten? Von welchen Positionierungen aus agieren? Schlicht gesagt: Von welchen »Frauen« und welchen Bedürfnissen spricht Feminismus und will er sprechen?

Über diese grundlegenden Fragen nach der Wahrheitspolitik, der Adressierung und der *constituency* hinaus, gilt es zu fragen, welche Visionen von Gesellschaft und Sozialität als feministische deklariert werden. Was versteht Feminismus – im heute nur noch global zu denkenden Sinne – unter einer solidarischen

Gesellschaft und wo ortet er im Wirklichen Momente und Potenziale für eine neue Gestaltung von Gesellschaft? Wie trägt er dazu bei, die Bedingungen zu verändern, unter denen uns die Dinge gegeben sind? Was trägt er dazu bei, das, was als notwendig, als alternativlos erscheint, als kontingent sichtbar zu machen? Wie lösen wir Feminismus von der Überheblichkeit und Borniertheit der Ersten Welt und nutzen die Ressourcen feministischer Theorie und des feministischen Aktivismus, um zu überdenken, wie dieser im Horizont eines »antiimperialistischen Egalitarismus« (Judith Butler) neu gedacht und gelebt werden kann? Wie beteiligt sich Feminismus an der Entwicklung einer Gegenkultur, die der Aushöhlung von Demokratie und ihrer Vermarktlichung neue demokratische Formen entgegensetzt und damit auch die Grundlage für eine geschlechtergerechte Teilhabe an der Gestaltung und am Reichtum des Gemeinwesens sichert? Wie können Kämpfe »von unten« gestärkt werden: Kämpfe, die in das herrschaftliche Bedingungsgefüge politischer Praxis ermöglichend eingreifen, um den Abbau der Herrschaft von Menschen über Menschen zu befördern? Wie bestimmt kritischer Feminismus heute in Kenntnis der ambivalenten Resultate der gleichheitsorientierten Moderne einerseits, der Verkennungseffekte neoliberaler Anrufungen »autonomer« Subjekte sowie einer neuartigen und sich vertiefenden globalen sozialen Ungleichheit auch, aber nicht nur zwischen den Geschlechtern andererseits, sein Verhältnis zu Freiheit und Gleichheit?

Dies sind nur einige der Herausforderungen, denen feministische Theorie sich heute stellen muss, sofern sie sich als kritische Theorie versteht, die gleichermaßen Marx wie Kant verpflichtet ist. Judith Butler hat in diesem Zusammenhang jüngst an Kants drei Ziele der Kritik erinnert: was kann gewusst, was soll getan und auf was gehofft werden (Butler 2011, 37). Sie hat damit erneut den Zusammenhang von Wissen, Tun und Sein, das heißt den Konnex der materiellen Bedingtheit und diskursiven Regulierung von Wissen, der (auch) epistemischen Bedingtheit von Sein und schließlich der ethischen Fundierung von Tun, in den Vordergrund gerückt. Einer so verstandenen kritischen feministischen Theorie geht es dabei gerade nicht nur darum, »die Beziehung zwischen den Grenzen der Ontologie und der Epistemologie« zu erkunden, sondern darüber hinaus auch den Zusammenhang zu untersuchen »zwischen den Grenzen dessen, was ich werden könnte, und den Grenzen des Wissens, das ich riskiere« (Butler 2009, 237). Die epistemischen Raster des Lebbareren wären folglich nicht nur darauf hin zu befragen, welches und wessen Sein sie ermöglichen; fragen sollten wir beständig auch, auf welches *andere* Sein zu hoffen wäre. Und genau das erfordert, dass wir uns »schurkisch gegenüber bestehenden Konventionen« des Denkens wie des Handelns verhalten. *We must stay unhappy with this world*, kommentiert Sara Ahmed (2010, 106).

Für feministische Theorie bedeutet das auch, sich selbst zu riskieren, gerade nicht vor der »Kritik jener Begriffe, die einem die eigene Existenz sichern« (Butler 2001, 122), Halt zu machen, ja uns in der Tat immer wieder zu fragen, »wozu

heute noch feministische Theorie«. Schließlich geht es nicht einfach um »Haben und Behalten wollen«, wie Mechtild Jansen kritisierte. Schließlich existiert feministische Theorie nicht um ihrer selbst willen. Ihr Ziel ist nicht, eine neue, kanonisierte Disziplin zu werden, sondern Modi der Produktion von Wissen zu entwickeln, die an den Widersprüchen der Zeit orientiert sind und *zugleich* über diese hinausweisen. Denn zu verlieren haben wir nur die Illusion epistemischer Sicherheit, die auf der vermeintlichen Kohärenz der Gegenstände oder Überlegenheit der je aktuellen analytischen Werkzeuge basiert. Zu gewinnen aber ist die schöne Gesellschaft freier Schurk_innen, die sich weigern, »schön und brav zu sein« und die sich in der Kunst des Nein-sagens üben. Die der Lust am dissonanten Widerstreit inkommensurabler Perspektiven frönen und gleichwohl in »machtempfindlicher Konversation« (King 1994) miteinander bleiben – wissend, dass allein und ungeachtet ihres ungewissen Ausgangs Koalitionen die einzige Alternative für Überleben sind.

Literatur

- Ahmed, Sara (2010): *The Promise of Happiness*. Durham / London.
- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a. M.
- Butler, Judith (2009): Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend, in: *Was ist Kritik?*, hrsg. von Rahel Jaeggi und Tilo Wesche. Frankfurt a. M., 221–246.
- Butler, Judith (2011): *Kritik, Dissens, Disziplinarität*. Zürich.
- Firestone, Shulamith (1975): *Frauenbefreiung und sexuelle Revolution*. Frankfurt a. M.
- Fraser, Nancy (2009): Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 8 / 2009, 43–57.
- Gebhard, Miriam (2012): *Alice im Niemandsland. Wie die deutsche Frauenbewegung die Frauen verlor*. München.
- Goodman, Nelson (1984): *Weisen der Welterzeugung*. Frankfurt a. M.
- Halberstam, J. Jack (2012): *Gaga Feminism. Sex, Gender, and the End of Normal*. Boston.
- Hensel, Jana / Raether, Elisabeth (2008): *Neue deutsche Mädchen*. Reinbek.
- Jansen, Mechtild (2006): *Feminismus heute – Schnee von gestern oder aktueller denn je? Impulsreferat zum Green Ladies Lunch des Feministischen Instituts der Heinrich Böll-Stiftung* (20.10.2006; http://www.glow-boell.de/media/de/txt_rubrik_2/jansen_LL24.pdf, zuletzt aufgerufen am 07.01.2013).
- King, Katie (1994): *Theory in its Feminist Travels. Conversations in U.S. Women's Movements*. Bloomington.
- Penny, Laurie (2012): *Fleischmarkt. Weibliche Körper im Kapitalismus*. Hamburg.
- Powers, Nina (2011): *Die eindimensionale Frau*. Berlin.
- Preciado, Beatriz (2003): *Kontrasexuelles Manifest*. Berlin.
- Rosin, Hanna (2013): *Das Ende der Männer und der Aufstieg der Frauen*. Berlin.
- Schröder, Kristina (2012): *Danke, emanzipiert sind wir selber! Abschied vom Diktat der Rollenbilder*. München.
- Werlhof, Claudia von / Mies, Maria / Bennholdt-Thomsen (1983): *Frauen, die letzte Kolonie*. Reinbek.